

## Irr verzwirbelte Wirbel

**Die Kelten pflegten enge Beziehungen zu den Etruskern und Griechen. Von ihnen übernahmen sie auch die Grundformen von Ornamenten und Ziermustern.**

Keltische Kunst ist vor allem eine Kunst des Ornaments. Besonders berühmt sind die komplizierten pflanzlichen Muster. Die Kelten haben ihre Ornamente ständig uminterpretiert und weiterentwickelt. Besonders beliebt waren Spiralen, Wirbelformen und Wellenranken.

Die Prunkkeramik aus Gomadingen, 700–650 v. Chr.

Zu Beginn und bis etwa um 500 v. Chr. sind die Verzierungen noch geometrisch und starr. Die Ziermotive entstammen einem Repertoire, das schon in der vorausgehenden Bronzezeit entstanden ist. Es sind einfache Rechteckformen, Kreise und Gittermuster, die man vor allem auf den Tongefässen eingeritzt oder aufgemalt findet.

Ringe von Unterlunkhofen, Mitte 5. Jh. v. Chr.

Später intensivieren sich die Kontakte der Kelten zu den Hochkulturen am Mittelmeer, was der keltischen Kunst einen Schub verleiht und sie erst richtig zur Geltung bringt. Die klassischen Grundformen der Etrusker und Griechen werden zwar übernommen:

Grab aus dem Kleinapergle, um 430 v. Chr.

Palmetten, Blütenmuster und Wellenranken. Sie werden aber nicht einfach imitiert, sondern uminterpretiert und vollständig neu entwickelt. Während die klassischen Vorlagen ruhig, ausgewogen und regelmässig in eine Richtung verlaufen, sind die keltischen Abkömmlinge unübersichtliche Musterteppiche, Geflechte und Geschlinge, die nach allen Seiten auszubrechen drohen. Sie sind unruhig und wirken beunruhigend. Kommt da vielleicht das keltische Ungestüm zum Ausdruck?

Der Helm von Agris, um 350 v. Chr.

Viele Gebrauchsgegenstände sind im keltischen Stil verziert und verschönert. Besondere Sorgfalt wurde auf die Oberflächengestaltung von Metallschmuck verwendet – in Gold, Silber und Bronze.

Fibel von Schosshalde, um 350 v. Chr.

Besonders berühmt sind fortlaufende Pflanzenornamente, die die Archäologen zu einem eigenen Stil, dem »Waldalgesheim Stil«, zusammengefasst haben. Davon kann das Historische Museum ein paar ganz schöne Proben vorweisen, wie zum Beispiel die Silberfibel (Gewandschliesse) von der Schosshalde; sie wurde um 1860 gefunden.

Halsringe von Erstfeld, um 380 v. Chr.

Herausragend und vielleicht die schönsten keltischen Schmuckstücke, die jemals gefunden worden sind, sind die goldenen Halsringe von Erstfeld. Ihre Zierteile bestehen aus einem verrückten Geflecht von Lebewesen, von denen man nicht weiss, ob es Menschen oder Tiere sind.

Die Holzfiguren von Fellbach-Schmidlen, 127 v. Chr.

Dennoch ist keltische Kunst weitgehend eine Ornamentkunst geblieben; Darstellungen von Menschen und Tieren sind eher selten. Manchmal verstecken sich menschliche Gesichter richtig gehend in den Ornamenten. Plastische Figuren, die hauptsächlich aus Holz geschnitzt wurden, haben sich nur selten erhalten. Auch Steinskulpturen gibt es nur wenige.

Thekenbeschläge des Gemmelianus, 200–300 n. Chr.

In der römischen Zeit, wird die keltische Kunst von der römischen überdeckt und geht eigentlich fast ganz verloren.

Evangeliar aus Irland, um 750 n. Chr.

Nur in England und Irland hat sie sich weiter entwickelt und sogar eine neue Blüte erlebt.

**Die Entwicklung der Kunst am Beispiel des Motivs der Herrin der Tiere**

Das Motiv der „Herrin der Tiere“ hat in der keltischen Kunst in vielfältiger Form über lange Zeit und grosse Entfernungen Verbreitung gefunden. Ausgehend von der Hydria von Grächwil, lässt sich die Umarbeitung und Umsetzung eines griechischen Vorbildes und dessen Entwicklung beispielhaft beobachten.

Anhand der verschiedenen Darstellung der Herrin der Tiere in der Ausstellung kann die Entwicklung der keltischen Kunst mit den Kindern erarbeitet werden. Bei der Hydria wird das Motiv vorgestellt, nachdem die Kinder eigene Beispiele in der Ausstellung suchen, können an den einzelnen Stationen die Unterschiede besprochen werden.

Hydria von Grächwil,  
um 580 v. Chr.

Hydria ist griechisch und heisst übersetzt Wasserkrug. Dieses grosse Bronzegefäss ist über 2500 Jahre alt und gehört zu den berühmtesten Stücken im Museum Bern.

Archäologen entdeckten es vor gut 150 Jahren bei der Ausgrabung eines keltischen Grabhügels in der Nähe von Grächwil bei Meikirch.

Auf dem Henkel sieht man eine menschliche Gestalt mit ausgebreiteten Flügeln, die von Tieren umgeben ist. Es handelt sich um die griechische Göttin Artemis, die Herrin der Tiere.

Das Motiv einer menschlichen Gestalt, die von Tieren flankiert wird von den keltischen Künstlern aufgenommen und auf eigene Weise umgesetzt.

Gürtelhaken aus Weiskirchen,  
um 400 v. Chr.

Typisch für den Frühen Stil sind Mischwesen und Fratzen, die hier in der Form der Herrin der Tiere angeordnet sind.

Gürtelhaken aus Hölzelsau  
und Castaneda,  
um 400 v. Chr.

Das Motiv verbirgt sich in einem Rankenwerk und ist in stark abstrahierter Form dargestellt. Die pflanzlichen Rankenornamente werden zum Kennzeichen des späteren Waldalgesheimstils.

Schwertscheiden mit  
Greifenpaar, 4. Jh. v. Chr.

Die beiden Greifen sind stark abstrahiert und nur als Ornament dargestellt; die Grundform des Motivs ist das spiegelbildliche S. Die Komposition erinnert an das Motiv der Herrin der Tiere.

Holzskulpturen aus  
Fellbach-Schmidlen,  
127 v. Chr.

Die beiden Böcke lassen sich zu einem Ensemble, das die Herrin der Tiere abbildet ergänzen. Unter dem Einfluss der griechischen und römischen Kunst gewinnt die Darstellung auch bei den Kelten an Realitätssinn, behält aber als Eigenheit einen gewissen Grad an Abstraktion.

Steinrelief der Göttin  
Epona aus Königen,  
um 200 n. Chr.

Und in römischer Zeit vermischt sich die keltische Glaubenswelt mit der römischen, was zu einer eigenen Bildwelt führt. Die Darstellungsweise ist nun wesentlich stärker dem Naturalismus verpflichtet. Das Motiv entspringt allerdings aus einer langen keltischen Tradition.